

Revolutionierung der studierenden Jugend.

Bald nach Ausbruch der Revolution mußte „Die Freiheit“ aus dem Kultusministerium mancherlei Interessantes zu berichten, was geplant sei. Da war auch zu lesen: „Lehrer und Schüler erhalten Selbstverwaltungsbefugnisse.“ Fast zur gleichen Zeit schrieb Adolf Hoffmann in Heft 48 der „Pädagogischen Zeitung“: „Im Geist der Freiheit sollen unsere Kinder erzogen werden. Frei von jeder Bevormundung . . . wird der Unterricht sein.“ Wenige Tage danach erschienen dann die Erlasse über die famosen Schüllerräte. Die Wellen der Revolution schlugen in unsere Gymnasien. Die höheren Schüler sollten gegen Lehrer und Eltern revolutioniert werden. Damit hat die Sozialdemokratie nur das Feld ihrer Verheerungsarbeit erweitert. Denn gegen die Volksschule als eine der festesten Stützen des alten Klassenstaates hatte sie vom Anfang ihres Bestehens ab Eltern und Kinder mobil gemacht. Noch auf dem Mannheimer Parteitag 1906 hatten die Zeitsätze unter Nr. 4 verlangt, angesichts des Mißbrauchs der Volksschule als Werkzeug der Klassenherrschaft mußten die Eltern der Schule im großen Umfange bewußt und planmäßig entgegenwirken. 1911 redet Rühle in seinem berüchtigten Buch „Das proletarische Kind“ von den Schulgefängnissen, in deren muffigen, stickigen Räumen die Sitzbänke wie aufgeschlappte Kindersärge nebeneinander stehen. Nun die Sozialdemokratie ans Ruder gekommen ist, geht sie von der Defensiv zum Angriff über. Mit Hilfe der reichsgesetzlich geregelten Einheitschule wird sie sehr bald das Volksschulwesen ins sozialistische Fahrwasser zu leiten suchen; in die höheren Schulen aber wirft sie vorerst den Erisapsel der „Freiheit“ und ruft die Jugend zum Kampf gegen Lehrer und Eltern auf. Damit steigt am Horizont der Jugenderziehung eine weitere Gefahr auf, die wir um so weniger geringachten dürfen, da es in weiten Kreisen unserer Jungmannschaft schon vor dem Kriege bedenklich gegärt hat, und der Hauptagitator der revolutionären Pädagogik, Wynekens, sich in Berlin der preussischen Regierung sofort zum Dienste angeboten und diese Regierung seine Mitarbeit bereitwilligst angenommen

hat. Es ist darum notwendig, daß die breiteste Öffentlichkeit über Wynekens Person und Bestrebungen aufgeklärt wird.

I. Wynekens Person und System.

Das Jahr 1898 brachte zwei pädagogisch hochbedeutsame Neuerscheinungen, die für die neuzeitlichen Verhältnisse sehr bezeichnend sind und auf Wynekens Entwicklung stark einwirkten. Die Reaktion gegen unsere Über- und Unkultur mit all ihren schweren Schäden im öffentlichen und privaten Leben, zugleich aber offene Feindschaft gegen die Autorität von Familie und Schule führte in diesem Jahr zu Steglitz (Gurlitt war dort tätig!) den Primaner Karl Fischer zu seinen Wanderungen in Gottes schöner Natur. Das war der Ursprung des Wandervogels, dem Wyneken für die Verbreitung seiner eigenen Ideen sehr viel verdankt und auf dessen Entwicklung in radikalem Sinn er bestimmenden Einfluß zu gewinnen suchte. Das gleiche Jahr sah die Entstehung des ersten Landerziehungsheimes zu Ilsenburg durch Dr. Viez. Der Grundsatz harmonischer Ausbildung von Leib und Seele führte in seinen Anstalten zu energischer Abhärtung und Stählung des Körpers wie zu starker Betonung der Erziehung, besonders durch Anregung der Selbsttätigkeit des Schülers. Deshalb tritt der Erzieher dem Zögling nicht so fast als Vorgesetzter wie als Kamerad entgegen. Der soziale Sinn wird ernstlich gepflegt, auch durch weitgehende Fußwanderungen. Die religiöse Erziehung dagegen im Sinne eines konfessionellen Unterrichtes ist vollständig vernachlässigt. Hier trat im Jahre 1900 der 25jährige, neugebadene Oberlehrer Dr. phil. Gustav Adolf Wyneken als Lehrer und Leiter ein, um neben Viez fast sechs Jahre lang zu wirken. Aus welchen Gründen er von dort ausgeschieden ist, ist mir nicht bekannt; doch scheinen pädagogische Differenzen mitgespielt zu haben. Jedenfalls stehen manche seiner Forderungen im schroffen Gegensatz zu Viezschem Geist. 1906 entschloß sich Wyneken zusammen mit Paul Geheeb, der heute die Odenwaldschule leitet, seine Reformschule, die „Freie Schulgemeinde Wickersdorf“ bei Saalfeld in Thüringen, zu gründen. Vorbild war natürlich das Landerziehungsheim, dem er auch all das Gute verdankt, was seine eigene Anstalt aufzuweisen hatte. Denn was er hinzufügte, was sein Heim zur „Schule der Zukunft“ machen sollte, damit waren manche Eltern und schließlich auch die meiningensche Regierung nicht einverstanden. Besondern Anstoß erregte Wynekens Stellung zum Problem frühzeitiger sexueller

Aufklärung und die Verhezung der Zöglinge gegen die Erwachsenen und die Eltern. Zum 1. April 1910 mußte er auf Veranlassung der Schulbehörde seine Anstalt verlassen, zu der er während des Krieges die letzten Beziehungen abgebrochen hat.

Doch dieser Mißerfolg konnte ihn nicht entmutigen. Mit der Wut des Fanatikers begann er in weiten Kreisen die Propaganda für seine Ideen. Er griff zur Feder. Seit Oktober 1910 ließ er die Zeitschrift „Die Freie Schulgemeinde“ erscheinen als Ausdruck seiner eigenen Anschauungen; seit Mai 1913 die berüchtigte Jugendzeitschrift „Der Anfang“, in der eine unreife Jugend ihrer meist künstlich eingimpften oder angequälten Erbitterung gegen Eltern und Schule anonym Luft machte. Für diese Zeitschrift zeichnete Wyneken verantwortlich! Dazu kamen eine Anzahl von Broschüren, besonders „Der Gedankenkreis der freien Schulgemeinde“; „Schule und Jugendkultur“; „Die neue Jugend, ihr Kampf um Freiheit und Wahrheit in Schule und Elternhaus, in Religion und Erotik“. Er griff auch zum Wanderstab und zog als Agitator durch die deutschen Gaue. Wo in der modernen Jugend ein Funke der Unzufriedenheit glomm, da war Wyneken zur Stelle und fachte ihn zur hellen Glut an. Wo im Schutzwall der alten Erziehung ein Riß sich zeigte, da setzte er den zerstörenden Spaten an, um dann die ausbrechenden Wasser in das Bett seiner Bewegung zu leiten. Er suchte bestimmenden Einfluß zu gewinnen auf den Wandervogel, den er wie ein Liebhaber umwarb, ebenso wie auf die gärende Universitätsjugend, in der die sog. Freiburger Richtung ganz in seinem Fahrwasser war. Einen großen Fischzug hoffte er zu machen im Oktober 1913. Da tagten auf dem Hohen Meißner etwa 2000 Angehörige von 14 Jugendverbänden (die katholische Jugend war nicht vertreten), um fern, ja im bewußten Gegensatz zu dem Festrausch des Völkerschlachtt Jubiläums im nahen Leipzig über das Programm einer neuen, freien Jugendbewegung sich zu einigen. Schon bei der Vorbereitung der Feier hatte Wyneken eifrig mitgewirkt; beim Feste selbst hielt er eine begeisterte Rede. Aber sein eigentliches Ziel, der freideutschen Jugend das Gepräge seines Geistes zu geben, gelang nicht. Nach langen, erregten Debatten, in denen wiederholt radikale, antichristliche Töne angeschlagen wurden, kam eine allgemein gehaltene Einigungsformel zur Annahme: „Die freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten.“ Insofern hatte Wyneken einen kleinen Erfolg errungen,

als nur die Selbständigkeit der Jugend betont, die Mitarbeit der Älteren übergangen wurde. Aber auch dieser kleine Erfolg zerrann bald in nichts. In den beiden Tonhallenversammlungen zu München, 9. und 20. Februar 1914, lehnte die akademische Jugend, die freideutsche und die katholische, eine Zusammenarbeit mit Wyneken glatt ab. Zur vollen Niederlage vollends wuchs sich die Marburger Tagung im März 1914 aus: die Gymnasialjugend gab allen Altersverbänden, Wyneken eingeschlossen, den Laufpaß; sie wollte nicht länger Agitationsobjekt ehrgeiziger Theoretiker sein. Gegen Wyneken war es speziell gerichtet, wenn betont wurde, daß die freideutsche Jugend „die Vermittlung der von den Älteren überlieferten und erworbenen Lebenswerte ergänzen will durch die Entwicklung der eigenen Kräfte“. Zu dem Protest der Eltern und Regierungen war also die völlige Ablehnung durch die Gymnasial- und Universitätsjugend gekommen. Wyneken schien erledigt.

Da kam der Krieg. Er war keine günstige Zeit, die Jugend für utopische Erziehungspläne zu gewinnen. Man hörte von Wyneken nicht viel. Aber kaum hatte die Revolution ihr blutiges Haupt erhoben, da war auch schon Wyneken auf dem Plan; er witterte Morgenluft. Gleich in den ersten Tagen der Ministerherrlichkeit Adolf Hoffmanns wurde er als Beirat ins preußische Kultusministerium berufen. Daß er der Alte geblieben, versicherte er uns stracks in einer zu München am 16. November gehaltenen Rede, in der er eintrat für seine freie Schulgemeinde, den neu erscheinenden Anfang, für Kulturkampf, Abschaffung des Religionsunterrichts und Trennung von Staat und Kirche. Es folgte die systematische Verbeizung der Münchener höheren Schüler durch seine wohlbekannten Sprechsäle, der telephonische Anruf der Gymnasialdirektoren durch einen unternehmenden Jungen, der ihnen die Statuten des neuen Schüllerrates diktierte, und ähnliche Heldentaten einer grünen Jugend. Daß er der Alte geblieben, bewies auch der berühmte Erlaß vom 27. November. Schon die Einleitungsworte atmen Wyneken'schen Geist: „Wir hoffen, daß vieles, was unter einem veralteten und toten System der Unfreiheit in eurer Seele noch hungern, franken und verkrüppeln mußte, in der neuen Welt der Freiheit gesunden und ausblühen wird. Um einen Anfang zu machen mit der Befreiung schlummernder und gebundener Kräfte der Jugend, um ihr eine erste Möglichkeit zu geben, aus eigener Wahrhaftigkeit und unter eigener Verantwortung an der Gestaltung ihres Lebens mitzuwirken . . . bestimmen wir . . .“ Dann

folgen die Bestimmungen über „die Schulgemeinde, d. h. eine völlig freie Aussprache von Lehrern und Schülern über Angelegenheiten des Schullebens, der Disziplin, der Ordnung usw.“, bei der jeder Lehrer und jeder Schüler je eine Stimme hat und die ihre Meinungen und Wünsche in Form von Entschlüssen zum Ausdruck bringen kann, während sie anordnende oder gesetzgebende Befugnis zunächst (sic!) nicht hat. Diese Schulgemeinde wählt einen Schülerrat, der ständig die Interessen der Schülerschaft zu vertreten und im Einvernehmen mit Schulleitung und Lehrerschaft für Ordnung zu sorgen hat. Man sieht, alles nach Widersdorfer Muster. Daß er der alte Schulrevolutionär geblieben, sieht man auch aus der famosen Vogleraffäre in Neuwied. Diesen neunzehnjährigen „Herrn“ hatte er zu seinem Vertreter für Westdeutschland ernannt mit dem Auftrag: „Machen Sie die Schülerschaft mobil.“ Das war des Guten doch ein bißchen zu viel. Schon am 6. Dezember meldete der Telegraph aus Berlin: „Die Vollmacht für Herrn Vogler (Neuwied) habe ich sofort zurückgezogen . . . Hänisch.“ Und eine Woche später hieß es, Dr. G. Wynekens sei als pädagogischer Beirat aus dem preußischen Kultusministerium ausgeschieden. Auf wie lange?

Nun zu Wynekens System. Bei Modernen ist es freilich meist eine heiklige Sache, nach dem System zu fragen. Philosophisches, gar logisches und metaphysisches Studium ist nicht nach ihrem Geschmack, streng folgerichtiges Denken darum auch kein zu häufiges Blümlein. Man wählt lieber ein schillerndes Schlagwort, über das man in geistreichen Dunkelheiten pythisch orakelt. Aber wenn man, wie Wynekens es tut, sich auf eine Linie stellt mit den größten Geistern der Geschichte und den Anspruch erhebt, das Morgenrot einer neuen Zeit heraufzuführen, dann ist man es doch der Ehrlichkeit gegen sich selbst und der Verantwortlichkeit gegen die Menschheit schuldig, daß man klare Auskunft geben kann über Ziele und Wege. Also was ist Wynekens System?

Es hat zunächst einen negativen, kritischen Teil, und hier ist Wynekens Stellung erfrischend klar. Auf die kürzeste Formel gebracht, lautet sie: In pädagogischen Fragen sind alle auf dem Irrweg außer Dr. G. A. Wynekens. Vor ihm ist die Jugend in ihrer Eigenart und in ihren eigenen Bedürfnissen und Rechten nicht erkannt, ihr Recht auf Eigenleben und Entfaltung im Gegenteil mit Füßen getreten worden. Abgesperrt von der Öffentlichkeit, eingesperrt in die Schule, hatte sie lediglich eine passive Rolle zu spielen. Die Geschichte der Jugend war

eine Märtyrergeschichte. Sogar dem geistesverwandten Wandervogel wird seine pädagogische Unfähigkeit quittiert: er habe die Verbindung mit dem Geist noch nicht gefunden, habe wohl Lebensreform, aber keine Kulturreform bringen können. Mit ingrimmigem Haß aber wendet sich Wynken, wie bekannt ist, gegen Familie und Staat als Erziehungsaktoren. Die moderne Familie ist nach ihm unfähig zur Erziehung. Die Eltern lieben ja in ihren Kindern nicht die Jugend, sie wollen nicht nach dem Willen des Kindes handeln. Sie haben weder großes Herz, noch milden, gütigen Sinn, noch freien Blick, die Grunderfordernisse der Erziehung. Überhaupt ist die Familie nur ein Überbleibsel aus primitiven sozialen Stufen und hat nur der Fortpflanzung und dem Wirtschaftsleben zu dienen. Familienerziehung ist immer Noterziehung. Auslehnung der Kinder gegen die Eltern ist darum auch nicht Frechheit, sondern Ehrlichkeit. Deshalb muß das Kind, sobald die eigentliche Erziehung beginnt, konfisziert, von der Familie isoliert und der freien Schulgemeinde übergeben werden. Das staatliche Schulsystem kommt nicht besser weg. Auch der Staat hat fast nichts geleistet, um die Jugend in den Dienst des Geistes zu stellen. Er sei nicht identisch mit dem Volk, könne darum auch die Schule nicht bilden. Seine Schulen sind Gefängnisse, welche die Jugend hakt und in denen nur konfessionelle, politische und soziale Rücksichten maßgebend sind. Darum sind die Kinder auch dem Staat wegzunehmen. Also so viel ist klar: die Erziehung muß auf eine ganz neue Grundlage gestellt werden; mit Reformen und Reformchen ist nichts getan.

Nicht ebenso klar ist der positive Teil des wynken'schen Programms. Ja in seiner Münchener Rede vom 16. November 1918 gab er zu, man wisse nicht genau, was man im einzelnen wolle, man wisse aber sehr wohl, daß man etwas Neues, etwas anderes wolle. Aber hat uns Wynken nicht schon längst sein Ziel verraten, ja eine eigene Schrift darüber verfaßt? Gewiß, es lautet Jugendkultur. Aber damit will er ja wieder keine runde, nette Formel geben, die Jugendkultur ist ihm eine Idee und leistet den Dienst einer Idee, indem sie dem ganzen Handeln Ziel und Richtung gibt. Versuchen wir trotzdem, den Begriff zu zergliedern. Er scheint zwei wesentliche Elemente zu enthalten: das neue Gefühl für die Jugend und die Idee einer neuen, geistdurchwehten Schule. Die alte Pädagogik betrachtete die Jugend nur wie ein Anhängsel der Erwachsenen, der ein Recht auf eigenes Leben nicht zugestanden war. Von Familie und Schule wurde sie geradezu tyrannisiert. Im Wandervogel hat die Jugend endlich

ihre Knechtung erkannt und den Kampf um ihre Freiheit aufgenommen. Sie machte sich von den Älteren und ihrer verrotteten Kultur frei. Zu diesem ersten Element, der richtig verstandenen Eigenbedeutung und Eigenberechtigung der Jugend, fügt nun Wyneken das zweite, die neue, geistdurchwehte Schule in der Form der freien Schulgemeinde, nach Wickersdorfer Muster. Das Wort „Geist“ spielt im Begriff der Jugendkultur eine große Rolle, ohne daß wir bestimmt wüßten, was dieser Geist eigentlich ist: schon eine einfach naturwissenschaftliche Betrachtungsweise, wird uns gesagt, lehre es, daß alles darauf ankommen müsse, den Geist, diese letzte und edelste Naturkraft . . . zu erhalten und zu fördern, dessen höchste Offenbarung die Schönheit sei. Dem Geiste dienen, ihn schützen, steigern, heiße mitarbeiten an der Welterlösung. Die große Bedeutung der Schule liegt nun darin, daß sie für die Erhaltung und das Wachstum des Geistes in der Menschheit sorgt. Die Schule muß alle geistigen Werte unserer Zeit in ihrer Bedeutung für die Kultur klarstellen, das heranwachsende Geschlecht anleiten, daß es sich diese geistigen Werte selbst erarbeitet, mehrt und auf die kommenden Geschlechter weiter vererbt. Das kann nur geschehen in der freien Schulgemeinde. Ihre Organisation kennt nicht mehr Vorgesetzte und Untergebene, sondern nur noch Kameraden. Lehrer und Schüler bilden zusammen eine gemeinsame Versammlung, die Schulgemeinde, welche die Schule ganz republikanisch leitet und verwaltet. Auf ihr haben beide Teile gleiche Redefreiheit und gleiches Stimmrecht. Die Schulgemeinde zerfällt in Kameradschaften (gewöhnlich etwa 10 Zöglinge), die zusammenwohnen. Ihren Leiter (einen Lehrer) wählt die Kameradschaft selbst. Übrigens wird von seiten des Lehrers und Leiters nichts befohlen oder verboten, sondern alles der Wirkung seines guten Beispiels überlassen. Jede, zumal jede körperliche Strafe ist ausgeschlossen. Wie man sieht, ist die freie Schulgemeinde aufgebaut auf dem Prinzip schrankenloser Freiheit und Selbsttätigkeit. Ausschließliche Selbsterziehung ist ihr Ideal, oder wie die Meißnerformel sagt: „Die freie deutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten.“ Freilich verlangt Wyneken, daß die Jugend auch in der freien Schulgemeinde lerne, d. h. sich irgendwie den Geistesbesitz der Gegenwart und die Mittel, selber diesen Geistesbesitz zu verwalten und zu vermehren, aneigne. Denn aus eigenen Mitteln könne sie keine Jugendkultur schaffen. Ja sogar gehorchen muß die Jugend. Selbständigkeit ist das Vorrecht und die schwere Pflicht des Schaffenden; der unproduktive, mittelmäßige Mensch ist zum Gehorchen und Hören be-

stimmt, nur auf diese Weise könne er mit dem Geist in Verbindung treten. Welche geistigen Werte nun im einzelnen und wie sie in der freien Schulgemeinde vermittelt werden, das zu schildern würde zu weit führen. Das erworbene Wissen ist ausgedehnt, aber jedenfalls sehr oberflächlich. Nur Wynekens Stellung zur sexuellen und religiösen Frage muß kurz gestreift werden. In der ersteren Frage steht er auf dem Boden des reinsten Naturalismus oder besser Radikalismus. Möglichst frühzeitige Aufklärung (hier irgendeinen natürlichen Vorgang dem Wissenstrieb des Kindes verschleiern wollen, ist nicht angängig), Nacktkultur (die Nacktheit soll nicht nur nicht gescheut, sondern . . . zur Selbstverständlichkeit werden), Koedukation, Freudsche Psychoanalyse, Berechtigung erotischer Betätigung, diese Stichworte mögen genügen, um Wynekens Geist auf diesem Gebiet anzudeuten. In religiöser Beziehung ist er über Vieles nicht hinausgekommen. Jeder religiöse Unterricht oder jede Übung im Sinn einer Konfession oder positiven Religion wird abgelehnt, der Religionsunterricht hat keine Berechtigung. Noch im November 1918 hat er in München laut verkündet: Wir wollen aufheben die Verpflichtung der Jugend zu religiösen Betätigungen und zum Religionsunterricht. Ebenso bei den Lehrern. An die Stelle der Religion soll die Kunst treten.

II. Würdigung.

Es ist moderne Art, alles geschichtlich und vergleichend zu betrachten, in jeder neuen Bewegung, mag sie dem gesunden Empfinden noch so widersprechen, Probleme und berechnete Kerne zu finden. Mir scheint darin etwas Greisenhaftes zu liegen. Vom modernen Relativismus und Skeptizismus angekränkt, findet man nicht mehr die Kraft, aus dem freudigen Bewußtsein des Wahrheitsbesitzes heraus fest und klar zu verurteilen, was der Wahrheit widerstreitet. Auch bei Wyneken ist das teilweise geschehen. Für uns Katholiken gibt es jedenfalls nur glatte Ablehnung.

Wir lehnen ab Wynekens Person. Jene Eigenschaften, die einen großen Reformator charakterisieren, besitzt er nicht. Er mag etwas Faszinierendes in seinem Wesen haben; aber die Geschichte seiner Bewegung zeigt, daß seine abstoßende Kraft noch größer ist. Oder mit wem hat er sich nach anfänglichen Liebeserklärungen nicht überworfen? Sodann, wie er 1906 als 31-jähriger junger Mann Widersdorf begründete, sprach er über die ganze alte und neue Pädagogik, über die bisherige Familien- und Schulerziehung im Bausch und Bogen ein vernichtendes Urteil aus. Merkte er nicht, daß dieses Urteil aus dem Munde eines Mannes, der sozusagen noch

nichts geleistet, keinen Befähigungsnachweis erbracht hatte, entweder lustig oder als Ausfluß eines maßlosen Dünkels empörend wirken mußte? Seit der große Sokrates sein *οἶδα, ὅτι οὐκ οἶδα* gesprochen hat, galt Bescheidenheit immer als Zeichen und Gradmesser wahren, gründlichen Wissens. Endlich fehlt es Wynekens an jenem Verantwortlichkeitsgefühl, ohne das ein Reformator jedesmal ein Revolutionär und ein Zerstörer wird. Er schlägt eine Erziehungsmethodik und -praxis in Scherben, an der Spekulation und Erfahrung von Jahrhunderten gearbeitet haben, ohne genau zu wissen, was er an ihre Stelle setzen will und kann; er empfiehlt einen Ersatz, obwohl dessen Wirkungen und Erfolge noch gar nicht erprobt sind, ja obwohl alle Sachverständigen dessen unheilvollen Einfluß voraussehen. Solches Vorgehen nennt man im gewöhnlichen Leben eine Gewissenlosigkeit.

Wir lehnen Wynekens Voraussetzungen ab. Sie sind, daß die Jugend Eigenrechte hat, die bisher nie beachtet wurden, und besonders daß die Familien- und Schulerziehung so unheilbar verrottet seien, daß eine richtige Erziehung nur im bewußten Gegensatz zu diesen Erziehungsfaktoren, durch Revolutionierung der Jugend, möglich sei. Das sind ganz maßlose Übertreibungen und Verleumdungen. Ist es denn wahr, daß die Jugend Eigenrechte besitzt? Wenn das heißen sollte, daß die Jugend befugt sei, ihr Handeln und Leben zu gestalten rein so, wie es ihr beliebt, ohne Rücksicht auf Elternautorität und Gesellschaft, ohne Rücksicht auf Gott und sein heiliges Gebot, dann allerdings hat die alte Pädagogik in ihrer überwiegenden Mehrheit die Eigenrechte der Jugend negiert. Aber wer in der Erziehung die sittliche Autonomie, am Ende das Herrenmenschentum eines Nieziße proklamiert, der nennt sich besser Jugendverderber als Jugenderzieher. Wenn aber unter Eigenrechten nur soviel verstanden wird, daß die Jugend eine ganz eigentümliche Art zu denken und zu fühlen, zu wollen und zu streben, zu spielen und zu lernen hat, und daß sie vom Erzieher erwarten darf, daß er sie nicht gewaltsam in das Denken und Fühlen der Erwachsenen wie in ein Prokrustesbett hineinzwängt, sondern sie ihr eigenes jugendliches Leben leben läßt, dann frage ich: Wann hat die Pädagogik dieses Recht nicht theoretisch anerkannt und praktisch zu beachten gesucht? Das galt doch immer als ein Ideal des Erziehers, auf die Stufe des Zöglings herabzusteigen, sich in ihn hineinzudenken und -zufühlen und darnach die Erziehungs- und Unterrichtsmaßnahmen einzurichten.

Aber, sagt uns Wynekens, jedenfalls die Familie ist absolut nicht imstande, ihrer Erzieherpflicht zu genügen. Allerdings wenn man die Familie

überhaupt so niedrig einschätzt, wie wir es oben sahen, mag man zu dieser Behauptung kommen. Aber gerade diese niedrige Einschätzung ist ein Zeichen traurigen sittlichen Verfalls und müßte, in die breiten Massen verpflanzt, auflösend wirken. Nein, die Familie ist vom natürlichen wie vom christlichen Standpunkt aus gesehen ein geheimnisvolles Heiligtum, über dem des Himmels Segen schwebt. Und wie sie die Keimzelle des leiblichen Lebens ist, so ist sie auch die Keimzelle des geistigen und sittlichen Lebens des werdenden Menschen. Nicht die Familienerziehung ist Muterziehung, sondern jede Erziehung außerhalb der Familie ist Muterziehung. Bis der junge Mensch selbständig ins Leben hinaustreten und seine eigenen Wege gehen kann, so lange weist ihn die Liebe seines Herzens und sein Hilfsbedürfnis an die Eltern, in deren Brust die Kindesliebe ein lautes Echo und seine Noth Verständnis finden. Wer kann sich so in die Lage und Bedürfnisse eines jungen Menschen hineinfühlen wie ein liebes, zartes Mutterherz? Aber Wyneken erhebt ja seine Vorwürfe nicht bloß gegen die Familie im allgemeinen, sondern gegen die moderne Familie im besondern. Sie soll unfähig sein, dem Kinde gerecht zu werden. Woher hat denn Wyneken diese Erleuchtung, daß er allen Eltern diesen Vorwurf ins Gesicht zu schleudern wagt? Ich meine als Erzieher auch in manche Familie Einblick gewonnen zu haben, und meine Erfahrung sagt, daß es auch heute noch viele, sehr viele Familien gibt, in denen nicht nur ein starker Idealismus herrscht, der zu jedem Opfer für das Wohl des Kindes befähigt, sondern auch liebevolles Verständnis für die Eigenheiten der Jugend wohnt. Das ist freilich wahr, es gibt heute, vielleicht mehr als früher, auch viele Familien, bei denen ein glänzendes Äußere mühsam innere Fäulnis verdeckt. Wenn der Ton, auf den unsere Kunst und Literatur gestimmt ist, wenn das Niveau auf dem Theater und Genußleben stehen, ein Gradmesser der Volks- und Familienmoral ist — und in der Hauptsache werden sie es sein dürfen —, dann sieht es in weiten Kreisen, unserer Großstädte zumal, traurig aus. Da klappt wirklich zwischen dem nach außen gewährten, konventionellen Anstand und der inneren sittlichen Haltlosigkeit ein Zwiespalt, und die darin sich offenbarende Verlogenheit muß den Kindern, sobald sie ein wenig nachdenken, die Hochachtung vor den eigenen Eltern rauben. Wenn sie in diesem Dunstkreis der Unnatur und Immoralität sich nicht wohlfühlen und hinausdrängen, wenn sie geradezu in eine feindliche Stellung zu den eigenen Eltern hineingeraten, so kann man das verstehen, ja als ein Zeichen gesunder, sittlicher Reaktion begrüßen. Alle Edeldenkenden bedauern solche Kinder und

würden wünschen, daß sie den Familien entzogen und guten Anstalten zur Erziehung anvertraut würden. Aber die leidige Erfahrung zeigt, daß selbst diese Maßregel kein Allheilmittel ist. Der Fluch der Vererbung und der Fluch des schlechten Beispiels reißen das Kind später doch meist auf die Bahn der Eltern. Wenn wir hier reformieren wollen, dann muß die Reform bei der Familie ansetzen. Ist die Familie wieder ein trautes, sittlich reines Heim, dann wird die Jugend sich dort wohlfühlen und von kurzen Ausflügen ins lachende Leben immer wieder von selbst und gern ins warme Nest der Familie zurückkehren.

Wynekens Verdikt trifft auch die Staatsschule, gegen die er die Jugend systematisch verhetzt. Auch ich finde, daß an ihr nicht alles eitel Licht und Glanz ist. Ich habe es einst auch empfunden, daß unser Gymnasium, einseitig intellektualistisch orientiert, die eigentliche Erziehung vernachlässigt, daß außerhalb der Schulstunden sich eigentlich gar niemand unser angenommen hat, daß mancher Klassenpasha für jugendliches Ehr- und Rechtsgefühl wenig Verständnis hatte. Auch ich habe bedauert, daß wir Philologen auf der Universität, statt auf den künftigen Beruf als Lehrer vorbereitet zu werden, einseitig zu Gelehrten herangezogen wurden, daß für unsere pädagogisch-didaktische Ausbildung nichts geschah. Wir haben uns darüber sittlich entrüstet und mit kräftigen Worten gedonnert — die Jugend hat nun einmal das Recht der starken Worte —, aber unglücklich haben wir uns wahrhaftig nicht gefühlt, und Revolutionäre gegen Schule und Lehrer sind wir auch nicht geworden. Im Gegenteil, wir denken heute noch mit Freude und Dankbarkeit an manchen dieser Schulgrobiane zurück; und trotz allem ist etwas aus uns geworden. Ist denn in der letzten Generation ein solcher Umschwung eingetreten, daß Wynekens Urtheil berechtigt wäre? Sind unsere höheren Schulen so heruntergekommen? Ich finde vielmehr, daß unsere heutigen Oberlehrer pädagogisch besser vorgebildet sind und sich ihrer Schüler mehr annehmen, als das früher der Fall war. Dann ist also bei unsern Schülern manches anders geworden? Auf den kleineren Gymnasien und bei unserer katholischen Jugend ist nicht viel zu bemerken. An den Gymnasien freilich der Großstädte, der protestantischen besonders, mag sich viel geändert haben. Aber ich fürchte stark, diese Unzufriedenheit mit der Schule ist vielfach ein exotisches Gewächs, aus Kreisen verbitterter Erwachsener künstlich hineingetragen in die jugendlichen Köpfe, die bekanntlich für maßlose Kritik im Rappelalter der Entwicklung viel Verständnis haben; oder aber auch unsere Gymnasialjugend zeigt Spuren

sittlichen Mauerfraßes. Dann aber täte Wyneken besser daran, an der sittlichen Hebung unserer Jugend zu arbeiten, als auf die Schule loszuschlagen, wenn ich auch wünschen möchte, daß an unsern höheren Anstalten statt militaristischen Drills und bürokratischer Autorität mehr Freundlichkeit und innere Teilnahme herrschte.

Auch Wyneken's Ziel lehnen wir ab. Er nennt es Jugendkultur. Versteht er dabei das schillernde Wort im objektiven Sinn? Aber sind denn die objektiven Kulturwerte der Jugend andere als die der Erwachsenen, daß man von einer eigenen Jugendkultur reden könnte? und wie sollte die unreife Jugend imstande sein, objektive Kulturwerte aus sich selbst zu schaffen? Dann hat also das Wort nur subjektiven Sinn und bedeutet die Art und Weise, wie die Jugend die Geisteswerte unserer Zeit erwerben und weiterleiten kann. Aber wozu dann den großartigen Ausdruck? Es bleiben ja als Kern nur die widerspruchsvollen Behauptungen, daß es in der Schule der Zukunft keine Vorgesetzten und Untergebenen, sondern nur noch Kameraden gibt, daß aber trotzdem die unproduktiven, mittelmäßigen Menschen gehorchen und hören müssen; daß die Jugend sich selbst erziehen müsse, und doch notwendig einen Führer brauche. Hier geraten in Wyneken der Theoretiker und Praktiker in Konflikt. Der weltfremde Doktrinär predigt schrankenlose Freiheit und freut sich beim Anblick der Ruinen, die er schafft, wie weiland die Herren Jakobiner; der Praktiker aber sieht, daß Erziehung ohne Lernen und Gehorchen ein Unding ist, und möchte zugleich an Stelle der gestürzten Schulherrscher seine eigene Diktatur errichten. Es liegt ja wirklich hier ein schwieriges Problem, das scharf formuliert lautet: wie läßt sich der Freiheitsdrang des Pubeszenten harmonisch vereinigen mit seinem Bedürfnis nach einer starken, zielsichern Leitung? Aber die Lösung Wyneken's ist für uns unannehmbar. Er sieht sie in der freien Schulgemeinde; uns ist diese Idee ein pädagogisches Monstrum. Es ist zweifellos wahr, daß der Jugendliche ein stark entwickeltes Freiheitsgefühl hat. Er sieht seine körperlichen, geistigen, sittlichen Kräfte wachsen, den Horizont sich weiten, er trägt in seinem Herzen hohe Ideale, die er nur zu gern wie erreichte Ziele betrachtet, er möchte es den Großen gleichtun, ihnen gleichgestellt werden. Nichts kann ihn so empören, als wenn er nicht für voll genommen wird oder in seiner Freiheit sich eingeengt fühlt. Ganz gewiß muß auf diese Stimmung kluge Rücksicht genommen werden. Eine verständige Pädagogik tut es auch, indem sie den Selbstständigkeitsdrang auf das fruchtbare Gebiet der Selbsttätigkeit

und der sittlichen Freiheit lenkt. Whynken aber reißt einfach jede Schranke nieder und fordert geradezu zu den tollsten Mißbräuchen und Auswüchsen auf. Oder was ist es anderes, wenn er einer entarteten Jugend die Spalten einer eigenen Zeitschrift öffnet, daß sie darin in unkindlicher, pietätloser, feiger Weise über ihre größten Wohltäter, Eltern und Lehrer, Hohn und Haß ausspeit? Und was ist denn die Widersdorfer freie Schulgemeinde anderes? Da sind doch die Grundbegriffe jeglicher Pädagogik einfach auf den Kopf gestellt. Der alte Römer bezeichnete die Tätigkeit des Erziehens treffend mit *tradere* und *accipere*. Der unreife Mensch ist der Empfangende, er übernimmt, wenn auch unter eigener Mitarbeit, was eine lange Vergangenheit Großes und Wertvolles geschaffen hat. Darum geziemt sich für ihn Bescheidenheit, Ehrfurcht, Gehorsam. Wenn je einmal, dann wäre das heute zu betonen. Heute, wo alle Bande der Autorität sich gelöst haben, auch die Jugend mit dem Schlagwort der Freiheit locken, ist sehr leicht; und des Beifalls des unreifen Teiles der Jugend können solche Verführer immer sicher sein. Aber ob damit dem wahren Wohl unserer Jugend und dem Besten unseres Volkes gedient ist, das ist eine andere Frage. Die famosen Schülerräte haben teilweise „herrliche“ Resultate gezeitigt, selbst Schülerstreike haben wir schon erlebt. Die ganze Auspeitschung des jugendlichen Freiheitstriebes ist übrigens eine gründliche Verkennung der jugendlichen Seele. Sie hat ebenso zweifellos ein sehr starkes Bedürfnis nach fester, zielsicherer Führung durch das gereifte Alter. Fehlt sie, kann der junge Mensch seinen Launen die Zügel schießen lassen, so mag das eine Zeitlang sein Gefallen finden. Aber bald stellt sich Ekel und Unzufriedenheit ein, die sich auch gegen den nachsichtigen Erzieher richtet. Im Seelenleben des Jugendlichen stehen eben hart neben den exaltierten Zuständen des Selbstbewußtseins die Depressionen der eigenen Unfertigkeit und Schwäche. Ja nach meiner Erfahrung ist das Bedürfnis nach einer starken Hand, die mit Wohlwollen und Gerechtigkeit das kleine Schiffelein steuert, viel größer als das Verlangen nach Ungebundenheit. Jedenfalls aber kommt, wenn der Haupt-rappel der Entwicklung vorüber ist, rasch die klare Erkenntnis, wie notwendig und dankenswert eine feste Leitung war.

Für uns Katholiken liegt die Synthese dieser beiden Gegensätze in unserer heiligen Religion. Christus hat uns die wahre, die sittliche Freiheit, die Freiheit der Kinder Gottes verkündet. Gott will keine Sklaven, die mit der Peitsche zu seinem Dienst gezwungen werden. Gottesdienst

muß freie Herzenssache sein. Wie es Stern und Kern jeglichen Tugendstrebens ist, daß der Christ aus innerer Überzeugung und aus freien Stücken gut und vollkommen werden will, so muß es das Ziel des Erziehers sein, seinen Zögling dahin zu bringen, daß er von innen heraus, aus freien Stücken sich entscheide, sich erziehen zu lassen. Aber unsere heilige Religion ist dabei eine Religion der Gebundenheit. Gebunden ist unser Verstand an das Dogma, gebunden unser Wille an das göttliche Gebot. Und unsere heilige Kirche fordert trotz ihres Herzens voll Liebe doch von uns Gehorsam. Aber dieses Gebundensein ist uns nicht lästig, weil es für uns auf der stürmischen Fahrt durch dieses Leben Kompaß und Steuer bedeutet. So ist auch Erziehung ohne stamme Autorität undenkbar. Und darum, so scheint uns, hat nicht die Pädagogik, sondern die Religion die entscheidende Rolle in dem Kampf um die höhere Jugend. Die Religion zurück in die Familie, die Religion in die Schule, die Religion ins Herz unserer Jungmannschaft; freie Bahn für die religiösen Vereine, freie Bahn auch für die Kongregationen!

Viktor Hugger S. J.